

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 34 (1924)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Die neue Lehrerbildung in Sachsen  
**Autor:** K.M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-788627>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die neue Lehrerbildung in Sachsen.

Nachdem die deutsche Reichsverfassung von 1919 die Neuordnung der Lehrerbildung unter die „Grundrechte“ aufgenommen hatte, hoffte man, dass die dort vorgesehenen Bestimmungen bald verwirklicht werden würden. Das Reichsministerium des Innern hat tatsächlich einen Gesetzesentwurf, der die Grundsätze der Neuregelung festlegen sollte, eingebracht, er ist aber nicht verabschiedet worden. Des Wartens müde, haben einige deutsche Länder nunmehr die Regelung von sich aus in die Hand genommen, vor allen Dingen Sachsen, das zur Ausführung des betreffenden Verfassungsartikels ein Gesetz geschaffen hat, nach dem die bisherigen Lehrerseminare abgebaut werden, als Voraussetzung für die Ergreifung des Lehrerberufs das Reifezeugnis einer höheren Schule bestimmt und die Berufsausbildung der Lehrer an die Hochschule verlegt wird.

Gerade in Sachsen bestand bereits seit beinahe sechs Jahrzehnten ein Zusammenhang zwischen Hochschule und Lehrerbildung. Denn hier hatten seit 1865 die Abiturienten der Lehrerseminare unter gewissen Voraussetzungen die Studienberechtigung an der Hochschule. Dadurch war der Verlegung der gesamten Lehrerbildung an die Hochschule der Boden bereitet. Versuche mit dem neuen Wege werden seit dem Sommersemester letzten Jahres an der Technischen Hochschule in Dresden angestellt. Mit Beginn des laufenden Wintersemesters sind sie auch auf die Universität Leipzig übertragen worden. Der Lehrerbildungsausschuss des sächsischen Lehrervereins veröffentlicht nun jetzt eine Denkschrift über die an der Dresdner Hochschule getroffenen Einrichtungen, aus der der neue Weg in seiner einzelnen Abschnitten deutlich erkannt werden kann. Sie stellt zunächst nochmals das Grundsätzliche fest, legt dann ausführlich den Plan der neuen Lehrerbildung dar und berichtet schliesslich über die praktische Ausführung. Es mögen zwei wesentliche Gesichtspunkte aus der Denkschrift herausgehoben werden.

In dem Plan für die allgemeine berufswissenschaftliche Ausbildung interessiert uns besonders, welche Stellung der Psychologie zugewiesen ist. „Die Lehre vom Seelischen ist bisher schon als wichtige, gelegentlich sogar als die wesentlichste Grundlage der Erziehungswissenschaft betrachtet worden. Eine allgemeine Psychologie als die Lehre vom Wahrnehmen, Erinnern, Phantasieren, Denken usw. ist in der Tat notwendige Voraussetzung, in weitem Umfange auch Leitfaden für erziehungswissenschaftliche Systematik. Für den Pädagogen ist neben oder in der allgemeinen Psychologie die Lehre von der normalen seelischen Entwicklung — eine Psychogenetik, sowie die Lehre von der verschiedenen seelischen Artung im Sinne einer differenziellen Psychologie und einer Strukturpsychologie zu fordern. Wichtig ist endlich die Kenntnis der Grenzgebiete zwischen gesundem und krankhaftem Seelenleben.“

In den Forderungen der Lehrerschaft für den Neuaufbau der Lehrerbildung spielte bisher die experimentelle Psychologie eine grosse,

ja man kann sagen eine entscheidende Rolle. Meist wurde an erster Stelle die Errichtung von Lehrstühlen für experimentelle Psychologie gefordert. Es schien, als ob man in ihr das Kernstück der Lehrerbildung sähe und sich dem Glauben hingäbe, dass diese Wissenschaft eine zauberhafte Wirkung auf die Berufsbildung des Lehrers ausüben würde. Demgegenüber ist es bemerkenswert, dass die Denkschrift in dem Studienplan die experimentelle Psychologie überhaupt nicht erwähnt, bemerkenswert um so mehr, als ihr der sächsische Lehrerverein bisher eine besondere Bedeutung beigelegt hat. Unterhält doch der Leipziger Lehrerverein aus eigenen Mitteln ein Institut für experimentelle Psychologie und Pädagogik. Als eine Absage an die experimentelle Psychologie hat man die Nichterwähnung trotzdem nicht aufzufassen, denn aus anderen Stellen der Denkschrift ist erkennbar, dass die Bekanntschaft mit ihren Methoden vorausgesetzt wird. Aber kennzeichnend ist ihr Fehlen in dem Studienplan jedenfalls. Man darf daraus entnehmen, dass ihr gegenüber eine gewisse Ernüchterung und Zurückhaltung eingetreten ist. Und das dürfte dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaftsbewegung selbst entsprechen und auch im Interesse der Lehrerbildung nur zu begrüßen sein. Die Vorherrschaft der experimentellen Methode in der Psychologie ist jedenfalls vorüber. Sie entsprach einer mehr stofflich gerichteten Denkweise, da man annahm, auch dem Geistigen und Seelischen mit „Hebeln und Schrauben“ beikommen, es wie das Materielle wägen, messen und rechnerisch bestimmen zu können. Ob die Übertragung naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden auf das Seelische der Psychologie wirklich neue wesentliche Erkenntniswerte zugeführt hat, ist zweifelhaft. Auf alle Fälle aber ist die Erwartung, dass sie alle Rätsel des Seelenlebens lösen werde, die einst viele Köpfe eingenommen hat, nicht erfüllt worden, und es macht sich gegenwärtig eine Abkehr von ihr deutlich bemerkbar, während, wiederum der Gesamtbewegung der Wissenschaft entsprechend, die geisteswissenschaftliche oder Strukturpsychologie, wie sie Eduard Spranger in so überzeugender Form vertritt, mehr und mehr Anhänger gewinnt.

Dass dem Lehrer die experimentelle Methode innerhalb der Sphäre ihrer Anwendbarkeit nicht unbekannt bleiben darf, ist selbstverständlich. Aber ihre einseitige Hervorkehrung kann leicht zu einer falschen Einstellung zu dem Kinde führen. Allen grossen Erzieherpersönlichkeiten war die Liebe zum Kinde eigen, in ihr lag das Geheimnis ihres Erfolges. Wer das Kind lediglich mit dem Auge des psychologischen Experimentators ansieht, für den ist es ein interessantes wissenschaftliches Versuchsobjekt. Das ist aber etwas anderes als die hingebende Teilnahme, die das Herz der Kinder an sich fesselt. Pfr. Dr. Pfister hat kürzlich in dieser Zeitschrift gefordert, die Schule müsse eine „Liebesbildungsanstalt“ werden. Das schlichte Goethewort: „Man lernt nur von dem, den man liebt“ schliesst die gleiche Forderung ein. Wird aber der Lehrer in seinem Ausbildungsgange daran gewöhnt, dem Kinde mit dem im wesentlichen intellektuellen

Interesse des experimentierenden Psychologen entgegenzutreten, so kann leicht das eine, das alles ersetzt, schaden leiden.

Auch ein anderer Gesichtspunkt wird in der in Rede stehenden Denkschrift einer gesunden Lösung entgegengeführt. Die Hochschulen haben sich zunächst dagegen gesträubt, die Lehrerbildung als eine ihrer Aufgaben anzuerkennen. Schliesslich haben sie sich (bis jetzt wenigstens in ihrer Mehrzahl) bereit erklärt, die allgemeine berufswissenschaftliche Ausbildung zu übernehmen. Daraus entstand aber die Gefahr, dass Lehre und Übung getrennt würde, was dem innersten Wesen der pädagogischen Berufsbildung widerspricht. Dieser Gefahr ist dadurch begegnet worden, dass an der Dresdner Hochschule ein Pädagogisches Institut gegründet worden ist. Die Leitung hat ehrenamtlich der frühere Seminardirektor und ehemalige sächsische Kultusminister Dr. Richard Seyfert, einer der hervorragendsten Kämpfer für die neue Lehrerbildung, übernommen. Er ist zugleich zum ordentlichen Honorarprofessor an der Technischen Hochschule ernannt worden, wodurch die Personalverbindung zwischen Hochschule und Pädagogischem Institut hergestellt worden ist.

Treffend heisst es in der Denkschrift über Wesen und Aufgaben des Pädagogischen Instituts: „Der Beruf des Lehrers ist Erziehen, Unterrichten, Bilden. Die Gesamtheit der geistigen Lebensvorgänge, die in diesen Begriffen umschlossen ist, ist Inhalt des Berufs, also auch Inhalt der Ausbildung für den Beruf. Es kann deshalb keine Rede davon sein, dass die Einführung in die Praxis des Berufs etwas wäre, was vom Studium getrennt werden könnte, was etwa dem „eigentlichen“ Studium angeschlossen werden müsste; der Student muss vielmehr vom ersten Tage seines Studiums an anschaulich und mitbeteiligt die Probleme seines künftigen Berufs erleben.“

Die Entwicklung wird dahin führen, das Pädagogische Institut allgemein zu einem wesentlichen Bestandteil der Hochschule selbst zu machen und innerhalb dieser zum Mittelpunkt der Lehrerbildung. Der Kern des Pädagogischen Instituts aber ist die Schule. „In sie wird der Student gestellt, aus ihr quellen ihm die Probleme seines Berufes entgegen. Die Erscheinungen, an denen sich die Erziehergesinnung entzündet, die Probleme, an denen sich erzieherisches Denken bildet, müssen erlebt werden.“ Für den Studierenden soll die Schule des Pädagogischen Instituts Anschauungs-, Forschungs- und Mitbetätigungsgebiet sein, eine Dreieinheit, die nicht nur den Umfang der Aufgaben umspannt, sondern zugleich eine gewisse Reihenfolge andeutet. Die geeignetsten Formen für die Lösung dieser dreifachen Aufgabe zu finden, wird Sache der Erfahrung sein, die Aufgabe selbst steht unzweifelhaft fest.

Nicht immer ist die Aufgabe in der Bestimmtheit, mit der sie hier formuliert ist, erkannt worden. In der Lehrerschaft bestand ein tiefeingewurzelttes Misstrauen gegen die Übungsschulen der Lehrerseminare. Mag sein, dass ihre Einrichtung hie und da dem Zweck nicht vollständig entsprochen hat, dass sie zuweilen weniger eine Stätte „wissenschaftlicher Kunstübung“ und wahrer pädagogischer Ge-

sinnungsbildung, als vielmehr schulhandwerklicher Abrichtung gewesen sind, kurz: in den Verhandlungen über die neuen Wege der Lehrerbildung lehnte vielfach die Lehrerschaft Übungsschulen geradezu ab. Sie berauschte sich an dem Gedanken, auf der Hochschule „wissenschaftliche“ Bildung zu erhalten und übersah dabei, dass sie damit einen ganz wesentlichen und unersetzbaren Bestandteil der pädagogischen Berufsbildung preisgab. Die Schule des Pädagogischen Instituts ist nun in der Tat etwas anderes, als die mangelhaft organisierte und mangelhaft geführte Übungsschule mancher Lehrerseminare. Wir wollen uns hier nicht bei dem Nachweis aufhalten, dass es auch Seminarübungsschulen gegeben hat, die in Zweckstellung und Einrichtung der Institutsschule nahekamen. Wir wollen vielmehr unsere Befriedigung darüber aussprechen, dass in der sächsischen Neuregelung die Wahrheit zum Siege geführt worden ist, dass in dem Gange der Lehrerausbildung eine Stätte vorhanden sein muss, in der das Denken am Tun und das Tun am Denken immer wieder gemessen, geprüft, berichtigt werden kann, in der „Tat dem Urteil, Urteil der Tat zum Leben hilft“, in der durch ein inniges Gemeinschaftsverhältnis mit der Jugend pädagogische Gesinnung und pädagogisches Gewissen gepflegt werden können. Mit aller wünschenswerten Bestimmtheit erklärt die Denkschrift: „Die Anschauung, dass ein Lehrer herangebildet werden könnte, ohne die Schule, ist abzulehnen.“

Wir hören in diesem Satze die Stimme des erfahrenen Lehrerbildners, des Freundes, und wünschen den bedeutungsvollen Versuchen, die jetzt unter seiner bewährten fachmännischen Leitung angestellt werden, den besten Erfolg.

K. M.

---

## Ein neues deutsches Lesebuch.<sup>1)</sup>

Im Verlag der Bremer Presse in München, die so wunderbare Kostbarkeiten in Gestalt und Gehalt herausgibt, ist das letzte Werk Hugo von Hofmannsthals erschienen. Denn ein Werk darf sein deutsches Lesebuch wohl genannt werden oder ein Bekenntnis, wenn man will, ein Bekenntnis zur deutschen Kultur, die sich spiegelt in der deutschen Prosa der Jahre 1750—1850. Man liest die Vorrede Hofmannsthals im ersten Bande und fühlt in dieser unnachahmlich klingenden Sprache die ganze herrliche Reife des nun Fünfzigjährigen, den Rhythmus seiner klassischen Prosa, die immer die Beglaubigung ist, dass Hofmannsthal wie kein anderer die Wahl treffen kann in der Auslese aus der Prosa eines Jahrhunderts.

Eine Auslese muss es sein, wenn man auf 450 Seiten ein Bild geben will. Ein Bild wovon? Ein Bild der deutschen Sprache. Hofmannsthal erinnert an das „grosse Jahrhundert“ der Franzosen, das die Deutschen für sich in der Zeit von 1750—1850 erkennen sollen. Wie ist die Auslese zu treffen? Es sind nicht lediglich die „Grossen“, die Hofmannsthal zitiert; es sind jene, die durch ihre Sprache die Wahrheit eines, ihres Menschentums verkündeten. Es ist kein Lesebuch der „Dichter“, das Hofmannsthal zusammengestellt

---

<sup>1)</sup> Deutsches Lesebuch, hrsgb. von Hugo von Hofmannsthal. München 1922 und 1923. 2 Bde. Verlag der Bremer-Press; je Fr. 6. —.